Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 3 | Berlin, März 1926 | 25. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: Altes und Neues. Von Dörries. — Rom und die West-Ukrainer. Von Dr. Hans Koch. — Zur kirchlichen Zeitgeschichte. Von J. Ahlemann. — Die Notlage des evangelischen Theologenheims in Wien. — Deutsch-protestantische Umschau. — Deutsch-protestantische Bücherschau. — Anzeigen.

Altes und Neues.

Der deutsche Katholizismus ist von Grund auf verschieden von dem Katholizismus anderer Länder und Völker. Warum? Weil er nicht umsonst vierhundert Jahre in der Nachbarschaft des deutschen Protestantismus gelebt hat. Und dieser hat dem deutschen Leben sein Gepräge aufgedrückt. Man nimmt nicht so lange an diesem Leben teil, ohne irgendwie von ihm berührt, von ihm erfaßt zu werden. Aber wir müssen noch mehr sagen: Es ist nicht von ungefähr geschehen, daß die Reformation auf deutschem Boden entstanden ist. Nur hier konnte sie entstehen. Aus dem Innersten des deutschen Wesens ist sie entsprungen. Sie ist der lebendige Ausdruck dieses Wesens. In ihr ist das deutsche Wesen seiner selbst bewußt geworden. In ihr hat es sich selbst entdeckt. Seitdem hat deshalb auch die Reformation dem Deutschtum seine Wege vorgezeichnet und seine Geschichte gestaltet. Nennt die führenden Namen auf allen Gebieten des deutschen Lebens. Auf zehn protestantische Namen kommt noch nicht ein katholischer. Glaubt man wirklich, daß das ein Zufall ist? Was unser Volk geleistet hat seit den Tagen der Reformation, ist in der Hauptsache evangelischen Ursprungs. Und die Hoffnung der Zukunft liegt deshalb zweifellos ebenfalls in der gleichen Richtung.

„Die Forderung des Tages."

S. 183 f. Bernhard Dörries.

Rom und die West-Ukrainer.

Aus dem ukrainischen Teile Galiziens (jetzt Kleinpolens) dringen Nachrichten über eine protestantische Bewegung unter den dortigen Einheimischen zu uns, über die auch die „Wartburg" mehrfach berichtet hat.

Zweifellos liegen gewaltige religiöse Werte in dieser Bewegung verankert, die sich nicht zuletzt auch an evangelische Traditionen einzelner geistiger Führer des ukrainischen Volkes knüpfen, wie des Dogmatikers Theophan Prokopowitsch zur Zeit Peters d. Gr., des biblisch-mystischen Wanderpredigers Grigorij Skovoroda (gest. 1795) und des Bibelübersetzers Pantelejmon Kulisch (gest. 1897). Daß der bibliziistische Einfluß dieser Männer nicht Zufall war, sondern seine Quelle eben in jener Sehnsucht nach religiösen Wahrheiten findet, die das ukrainische Volk überhaupt auszeichnet, ersehen wir auch aus den bedeutenden Erweckungsbewegungen innerhalb weiter Bevölkerungskreise der Ostukraine: Die Unzufriedenheit mit der Staatskirche sowie vor allem eigenes religiöses Suchen und teilweise auch das Vorbild deutscher Ansiedler ergriff dort seit etwa 1870 ausgedehnte Landstriche und zeitigte eine Unzahl von Baptisten- und besonders Stundistengemeinden, deren Seelenzahl von ukrainischen Gelehrten bis auf eine Million geschätzt wird.

Neben diesen, dem Volke innewohnenden Kräften, deren Schilderung und historischer Werdegang Gegenstand einer anderweitig veröffentlichten Untersuchung bilden, ist aber auch die Frage interessant, welchen Anteil an den protestantischen Regungen der Ukrainer (Stundisten im Osten, die gegenwärtige Bewegung im Westen) rein geschichtliche Erscheinungen haben, die etwa als auslösende oder veranlassende Faktoren in Betracht kommen.

Daß im Osten des Volksgebietes der Widerstand gegen die russische Staatskirche ein derartiges Triebmoment gewesen ist, habe ich bereits angedeutet. Der restliche Teil der Ukrainer ist aber zum größten Teil mit Rom uniert (seit 1596; Seelenzahl in Galizien rund 3,5 Millionen), und so liegt die Frage nahe, ob und inwiefern bei den Westukrainern ein allfälliger Widerstand gegen Rom der evangelischen Bewegung voraufgegangen bzw. noch im Gange ist. Ein solcher Widerstand muß allerdings festgestellt werden, und seine Ursachen sind von mancherlei Art.

1. Die Union Westukrainas mit Rom war schon 1596 nicht eine Sache des Volkes: Während in Brest die romfreundliche Hierarchie ihren seit Jahren gehegten Plan endgültig durchführte — tagte in derselben Stadt die Gegensynode, zwar mit weniger Bischöfen, aber mit um so mehr Laien und niederer Geistlichkeit. Die Laienschaft hatte in dem demokratischen ukrainischen Volke überhaupt besonders stark organisierten kirchlichen Einfluß; gerade im westukrainischem Gebiet waren es die Laienbrüderschaften von Lemberg und Przemysl, die sich (seit 1586) das Recht zu wahren verstanden, selbst über ihre Bischöfe und Priester eine Kontrolle auszuüben;*) sie waren es, die durch über 100 Jahre die Einführung der Union verzögerten und ihr auch nachher den starrsten Widerstand entgegenbrachten. Die Bedeutung der ukrainischen Laienschaft für kirchliche Angelegenheiten spürte auch ein Petrus Mogilas, und wie dieser hierarchische Autokrat mit seinen Laien rechnen mußte, beweist schon der Umstand, daß er ihnen zu allen Synoden Zutritt gewährte. Es wurde zum Schicksal des ukrainischen Volkes, daß dieser Einfluß der Laienschaft sowohl diesseits, als auch jenseits des Dniepr gebrochen wurde, und zwar beides durch mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß Roms: Im orthodox gebliebenen Teile der Ukrainer brach diesen Einfluß kein anderer, als der hierarchisch an Rom geschulte, eben genannte Petrus Mogilas; auf uniertem Gebiet besorgte dies Werk die Kurie selbst. Die Unionsbulle spricht nur von „ritus et caeremoniae, quibus Rutheni episcopi et clerus ... utuntur ...", von Laien kein Wort. An der endemischen, unierten Synode von Lemberg (1891),

---

*) Der gegenwärtig bedeutendste (griechisch-orthodoxe) Historiker der Urkrainer bemerkt über die Organisation dieser Brüderschaften: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die erwähnte evangelische Strömung nicht vom Patriarchen ausging, sondern von der Lemberger orthodoxen Gemeinde, die ihrerseits wieder unter dem Einfluß des westlichen Protestantismus stand." (Mich. Kruschewskyj, Die relig. Idee der Ukraine (ukr.), Lemberg 1925. S. 67.)

IV 8.

18 MÄR 26

PR.

nahm neben 160 geistlichen, nur ein einziger weltlicher Vertreter teil; als auf dieser Synode die Geistlichen sich weigerten, einen vom päpstlichen Delegierten befürworteten Antrag anzunehmen, weil sie dies „vor dem übrigen Klerus und dem Volke nicht verantworten könnten", meinte der apostolische Gesandte (Erzbischof Augustino Ciaska; ich übersetze wörtlich aus der von P. Al. Stefanowytsch mit sechs anderen damaligen Synodalen herausgegebenen ukrainischen Schrift „Zur Geschichte der Lemberger Synoden von 1891 und 1897", Lemberg 1924, S. 12 ff.): „Wenn die Delegierten den in Rede stehenden Abschnitt annehmen, so tut dies sicher auch der Klerus; und was das Volk anlangt," sagte der Delegat mit verächtlicher Gebärde (indem er mit dem Finger über Zunge und Kehle fuhr), „so habe es hier keine Stimme, und müsse alles annehmen, was man ihm gebe ....."

2. Die Ausschaltung der unierten Laienschaft aus allen maßgebenden kirchlichen Einflüssen ist aber nicht die einzige Ursache, weswegen Rom bei den Ukrainern auf wachsenden Widerstand stößt: Hinter Rom stand stets die polnische Nationalpolitik (auch im seinerzeitigen österreichischen Galizien) — und dieses Gefühl einer Abhängigkeit, nicht nur von der Kurie, sondern auch von Polen, wurde die ukrainisch-unierte Laienschaft nie los. Eine starke politische Partei des alten österreichischen Parlaments schrieb den Kampf gegen „Polen und Rom" auf ihre Fahnen, und diese Partei hat im heutigen Polen eher mehr Anhänger, als im alten Oesterreich. Daß die polnischen Einflüsse auf die Kurie stets bestanden und sich in ukrainer-feindlichem Sinne auswirkten, unterliegt keinem Zweifel, ich nenne nur zwei Belege: die Reform des ukrainischen Basilianer Ordens durch polnische Jesuiten (1883) und der zynische Briefwechsel zwischen Rom und Wien vor der ersten Lemberger Synode, der unter anderem folgenden Satz enthält:*) „Man (d. h. die Kurie) ist entschlossen, im vollkommensten Einverständnis mit der Kaiserlichen Regierung vorzugehen, ohne aus Gründen der Oppurtunität dieses Einverständnis durchblicken zu lassen. Denn würden die Ruthenen Galiziens den Argwohn schöpfen, daß etwa von polnischer Seite ein Einfluß auf die Regierung und durch diese auf die Synode zu üben versucht werde, so könnten Schwierigkeiten auftauchen, deren Vermeidung der kk. Regierung ebenso wünschenswert sein müßte, wie der Propaganda . . ." (An der Spitze der päpstlichen Propaganda-Kongregation stand damals der polnische Kardinal Graf Ledochowski.)

Die neue polnische Republik ist dem alten System treu geblieben. Am 10. Februar 1925 schloß sie mit Rom das Konkordat, und dieses bringt der national-polnischen römischen Kirche u. a. auf ethnographisch-ukrainischem Gebiet fünf Bistümer, während die bodenständigen, mit Rom unierten Ukrainer nur die drei bestehenden behalten dürfen; die Grenzen der unierten Diözesen werden so gezogen, daß zahlreiche Unierte (Geistliche und Laien) außerhalb derselben bleiben und lateinischen Bistümern zufallen; die durchschnittliche Seelenzahl beträgt bei den römischen Katholiken (auf ukrainischem Gebiet, also zugewanderten Polen) pro Bistum etwa 750 000, bei den bodenständigen Unierten das Doppelte.

3. Loofs hat in seiner Symbolik (I./1902, S. 396) der Meinung Ausdruck verliehen, daß ein „Nivellieren" (zwischen dem römischen und orientalischen Ritus) „nicht im Interesse der römischen Propaganda liege". Was aber die unierten Ukrainer anlangt, so muß dieser Satz — wenigstens für die letzten 50 Jahre — bestritten werden: Die Bestrebungen Roms sind nicht nur durch polnische Sonderinteressen bestimmt, sondern sie verfolgen offensichtlich auch assimilatorische Ziele. Früher nannte man es noch „Angleichung der Riten", heute herrscht bereits der Ruf: „Nicht Union, sondern Katholizismus!"

Der Hauptstoß der Kurie richtet sich gegenwärtig gegen die, den unierten Priestern s. Zt. zugestandene Priesterehe. Schon vor der beabsichtigten Brester Union hat P. Saragoza, damals Theologe des Magister Sacri Palatii, in seinem Gutachten über die Forderungen der ukrainischen Bischöfe, an dem Artikel über Priesterehe manches auszusetzen gehabt, nichtsdestoweniger hat die Kurie in der Unionsbulle „den ruthenischen Geistlichen die Ehe gestattet". Aber gelegentlich der von Rom inspirierten Lemberger endemischen Synode von 1891 versuchte der bereits erwähnte päpstliche Gesandte und unter seinem Druck auch der damalige Metropolit Sylvester Sembratowytsch einen Beschluß durchzudrücken, in dem die Geistlichkeit die Priesterehe zwar als notwendiges Uebel beibehält, sie aber selbst unter Anführung von 1. Kor. 7, 32 b bis 33 a verurteilt. Der Beschluß wurde damals einstimmig — auch mit den Stimmen zweier Bischöfe — abgelehnt, erschien aber zum nicht geringen Erstaunen der empörten Synodalen in den vier Jahre später (1895) veröffentlichten, amtlichen und von der Kurie bestätigten Synodalberichten — etwas gemildert — als bindende angebliche Entscheidung der Synode.

Dadurch und durch persönliche Beeinflussung der Kurie ermutigt, begannen zuerst der Stanislauer und vor einigen Jahren auch die beiden anderen Bischöfe die systematische Einführung des Zölibats. Sie weihen nur solche Alumnen, die sich zur perpetua virginitas verpflichten und erklären offen die Priesterehe als Sünde. Verheiratete, absolvierte Theologen werden nicht geweiht, ihre Zahl schätzt das kirchliche Blatt „Nywa" (Jahrg. XX 2—3 S. 53 vom Februar 1925) auf etwa 100. Ein unter episkopalem Einfluß gegründeter „Verein eheloser Priester" riß den Klerus auseinander, bei Besetzung von Pfarren werden offensichtlich junge Zölibatäre den ergrauten Kandidaten verheirateten Standes vorgezogen.

Im Lande entstand ein Sturm. Die gesamte Presse (mit Ausnahme natürlich der klerikal-bischöflichen) verurteilte die neuen Maßnahmen, die Laienschaft wandte sich in stürmischen Massenversammlungen dagegen, aus den Priesterseminaren Lemberg und Przemysl traten demonstrativ fünf Jahrgänge dortiger Alumnen aus, der fast alle Pfarrgeistlichen umfassende Priesterverein „St. Paulus" erließ eine scharfe Protestkundgebung — alles vergebens. Man wandte sich an Rom und erhielt keine Antwort. Der erwähnte Priesterverein aber wurde von den polnischen Staatsbehörden aufgelöst. Kein Wunder, daß daher auch aus den Reihen des Klerus selbst sich erbitterte Stimmen bemerkbar machen; so lesen wir in der Lemberger offiziösen kirchlichen Zeitschrift „Nywa" (März 1925, Jahrg. XX S. 60 ff.) aus der Feder eines bedeutenden unierten Gelehrten und Lehrers am erzbischöflichen Priesterseminar:

„Die Folgen der Zölibatsreform sind heute bereits so traurig, daß man viel Mühe, Geschick, ja auch günstige Umstände brauchen wird, um sie zu liquidieren. Die Autorität Roms ist ins Wanken geraten, die Gravitation zu Rom ist schwach geworden ...; man darf nicht Millionen von Seelen in die Disunion, in den Bürgerkrieg, in den Ruin treiben, bloß auf der Basis subtiler Hypothesen. ... Zur Zeit Oesterreichs, selbst zur Zeit des Krieges, fühlten wir eine starke Expansivkraft in uns, aber heute sind selbst die fanatischesten Unierten der Ansicht, daß unserer Kirche ein Verlust von zwei Dritteln ihres Bestandes drohe (S. 68): ... in einer Zeit, in der das ganze Volk nach Osten gravitiert, ist kein Raum für eine der wichtigsten lateinischen Reformen, denn der Erfolg wird höchstens gerade das Gegenteil erreichen (S. 57) . . ."

Diese Stimme eines ukrainischen Theologen ist nicht vereinzelt. Das erwähnte Kirchenblatt „Nywa" brachte durch mehrere Folgen hindurch halbverhüllte Angriffe gegen die römische Politik und ihre Exponenten; eine Reihe von ehrwürdigen und im Dienste ergrauten Priestern veröffentlichte die frühere bereits angeführte Schrift „Ueber die Lemberger Synoden", in welcher mit viel Bitterkeit und Weh die polnische Politik des Vatikans beklagt wird; in zahlreichen Versammlungen wird offen von einem möglichen Bruch mit Rom gesprochen. —

Dazwischen aber steuern die drei Bischöfe ihr uniertes Kirchenschiff, während das Volk offensichtlich zu murren beginnt.

Seitdem nach den scharfen Aufsätzen der kirchlichen Presse gegen das Zölibat mit erzbischöflicher Verordnung

*) Brief d. österr.-ungar. Gesandten am Vatikan, Grafen Revertera, an den Wiener Min. f. Aeuß., Graf Kalnoky, vom 5. 12. 1888. Zl. 43 AR., (nach Al. Stefanowytsch S. 5.)

über alle kirchlichen Zeitschriften die Vorzensur verhängt wurde, ist ihr Ton übrigens etwas gemildert.

Ob und inwiefern der erstgenannte ukrainische Verfasser mit der Behauptung recht hat, „das ganze Volk gravitiere nach Osten", d. h. ob tatsächlich eine Wiedervereinigung mit dem ostukrainischen griechischen Gros wahrscheinlich ist, das müßte Gegenstand einer anderen Untersuchung sein.

Wien. Dr. Hans Koch.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Evangelisches aus Polen.

In allen Gebieten, die das Diktat von Versailles vom Reiche losriß, leidet das Deutschtum Gewalt; in Nord und Süd, in Ost und West. Aber die erschütterndste deutsche Tragödie spielt sich in der den Polen zur Beute gewordenen Ostmark ab. Hier geht deutsch und evangelisch Hand in Hand die Leidensstraße.

Der abgetretene Nordmarkanteil ist unter die Hoheit des ganz protestantischen Dänemark gekommen, das den Glaubensbesitz seiner neuen Untertanen nicht antastet. Südtirol ist ebenso katholisch wie Italien, dem es jetzt untertan sein muß. Die Bevölkerung Elsaß-Lothringens bekennt sich zum größten Teile zur römisch-katholischen Kirche, so daß der konfessionelle Gegensatz sich nicht allzu stark auswirkt. Dagegen war die deutsche Bevölkerung der Ostmark überwiegend evangelisch und ist es in ihren Restbeständen heute noch. Die bekannte Gleichung: deutsch=evangelisch und polnisch=katholisch gilt heute erst recht! Daraus ergibt sich die gehäufte Not und Bedrängnis des ostmärkischen Deutschtums. Denn der neue polnische Staat ist restlos katholisch eingestellt. Der „Osservatore Romano", das Amtsblatt des Vatikans, bekennt mit hoher Befriedigung, daß das polnische Volk von allen Völkern der Erde am engsten mit der römisch-katholischen Kirche verknüpft ist. In den Parteien des Sejm, des polnischen Reichstages, in der Staatsverwaltung, in der Gesetzgebung spielen die Kirche und der Priester die entscheidende Rolle. Und der ganze römische Fanatismus und Ketzerhaß bestimmt die innerpolitische Haltung der Regierung gegenüber der deutschen Nationalitätsminderheit, gegenüber der deutschen Schule, Kirche, Presse und Kultur. Die Politik der „Entdeutschung der Westmarken" wird getragen von den klerikalen Machtinstanzen.

So ist es erklärlich, daß die Rechtslage der evangelischen Kirche im polnischen Staate noch immer ungeklärt ist, während die katholische Kirche durch Staatsgesetz und durch das kürzlich abgeschlossene Konkordat ihre Stellung gegenüber dem Staate machtvoll und beherrschend sichergestellt hat. Alle Bemühungen, eine klare Abgrenzung zwischen evangelischer Kirche und Staat zu schaffen, scheiterten bisher an der hinterhältigen Verschleppungspolitik der klerikal gegängelten Regierungsorgane. Diese ungeklärte Rechtslage der evangelischen unierten Kirche bedeutet demnach völlige Rechtlosigkeit. Es ist deutlich zu bemerken, daß man erst dann ernstlich mit der evangelisch-unierten Kirche verhandeln will, wenn durch die Entdeutschungs-Gewaltmaßregeln die evangelische Bevölkerung infolge von Optanten-Ausweisungen und Abwanderungszwang so dezimiert ist, daß sie bedeutungslos geworden ist. Während die katholische Kirche sich sehr erhebliche Verpflichtungen des Staates, weitgehende Staatsmittel und Zuschüsse gesichert hat und höchste Rechte genießt, ist davon trotz der angeblich konfessionellen Parität des polnischen Staates nichts zu merken in bezug auf die evangelische Kirche. Im Gegenteil: Die evangelische Kirche wird systematisch ausgehungert, ihre Rechte werden verkürzt, ihre Besitze enteignet, ihre Behörden schikaniert, ihre Lebensmöglichkeiten auf brutale, kleinliche und kränkelnde Weise sabotiert. Ausweisung der evangelischen Pfarrer, Wegnahme von Pfarrhäusern, Störung der kirchlichen Arbeit, Unterbindung der evangelisches Leben schaffenden und erhaltenden Kräfte, Verhinderung eines theologischen Nachwuchses und einer Ergänzung der geistlichen Versorgung der evangelischen Gemeinden — das sind die Mittel, um mit der völligen Zerrüttung der evangelischen Kirchengemeinschaft zugleich die Entdeutschung der „erlösten" Westmark durchzuführen. Und alle Berufung der gequälten Evangelischen an den Völkerbund, an das Völkergewissen, jeder Notschrei um Hilfe verhallt in der einzigartigen Verlogenheit, mit der die polnische Regierung diese Tatsachen einfach abstreitet und in freche Anklagen gegen die „staatsstürzerische" Illoyalität der „hakatistischen und staatsfeindlichen evangelischen Kirche" verkehrt. Ist's gleich Wahnsinn, so hat es doch Methode. Daß sich diese feindliche Haltung bis zu ungesühnt bleibenden Mißhandlungen von schuldlosen Geistlichen, zu Schändung von evangelischen Friedhöfen, zu Plünderungen, Raub und offenen Rechtsbrüchen steigern konnte, beweist eben, daß der polnische Staat kein Rechtsstaat, sondern nur ein Werkzeug römischer Gegenreformationsgelüste geworden ist, völlig katholisch eingestellt! Ein besonderes Kapitel in diesem Trauerspiel bildet der geradezu mittelalterlich anmutende Raubzug gegen die Anstalten der evangelischen Liebesarbeiten, gegen Diakonissenhäuser, Stiftungen, Waisenhäuser, Altersheime, Krankenhäuser. Hier wird das primitivste Rechtsgefühl mit Füßen getreten und jede Pietät verleugnet. Aber auch das nur Mittel zu dem einen Zweck: Mit dem evangelischen Leben auch das Deutschtum zu treffen, zu zermürben, aufzulösen. Daß der polnische Stoß sich mit der gleichen Wucht wie gegen die evangelische Kirche so auch gegen die deutsche evangelische Schule richtet, sollte unsern heimatlichen Schulpolitikern zu denken geben. Es beweist, daß die Schule als Trägerin des Volkstums immer religiös und konfessionell bestimmt sein muß. Nur als evangelische Schule ist die Schule der Ostmark deutsch. Wäre sie das nicht, würde sie weniger angefochten sein, aber dann ohne Kraft in der polnischen Woge verfließen.

Daß in diesem Trauerspiel um Glaube und Heimat das die einst deutsche Ostmark jetzt erlebt, der „evangelische" Generalsuperintendent Bursche in Warschau die Rolle eines Judas Ischarioth großen Formats spielt, darf nicht vergessen werden. Den Lesern der „Wartburg" wird dieser Totengräber des evangelischen Deutschtums genügend bekannt sein.

Und all diese Not des evangelischen Deutschtums und der evangelischen Kirche in den verlorenen Ostprovinzen erhält noch dadurch eine besonders schmerzende Bitterkeit, daß Heimat und Heimatkirche wenig danach fragen, kaum etwas davon wissen oder mancherorts auch nichts davon wissen wollen. Wir früheren Ostmärker könnten da allerlei seltsame Dinge berichten. Es fehlte bisher auch an einem zusammenfassenden, großstrichigen Bilde, das alle Farben jener Not in sich vereinigte. Viele einzelne Stimmen erhoben den Notruf — und verhallten. Nun hat uns Pfarrer Ludolf Müller in Dingelstadt a. H., früher in Schönsee bei Thorn, selbst ein Märtyrer polnischer Verfolgungswut, dies Bild gezeichnet in der trefflichen hundertseitigen Schrift: „Die unierte evangelische Kirche in Westpreußen-Posen unter der polnischen Gewaltherrschaft." (Verlag des Zentralvorstandes der Ev. Gustav Adolf-Stiftung in Leipzig.) Die Schrift bringt quellenmäßig sachlich, auf Anschauung, Erlebnis und weiten Ueberblick gestelltes Material, große Linien und einzelpersönliches Schicksal; sie umfaßt einen besonders schwerwiegenden Abschnitt neuester deutsch-evangelischer Kirchengeschichte und ist zugleich eine Buß- und Glaubenspredigt für das Gewissen des Weltprotestantismus. —

Wo viel Schatten ist, da ist auch Licht. Not stählt die Kräfte, unter der Last wächst der Wille zum Leben. Auch im Abtretungsgebiet der Ostmark wirkt sich das große Gesetz aus, daß die Verfolgung und Bedrückung zu Treue und Opferwilligkeit erzieht. Die evangelische Kirche Posens und Westpreußens ist ihrer ganzen vierhundertjährigen Geschichte nach immer Märtyrer- und Diasporakirche gewesen. Das kommt ihr heute zugute. Schon vor dem großen Kriege, in der deutschen Zeit, standen Posen und Westpreußen als die lebendigste mit an der Spitze aller preußischen Kirchenprovinzen. Die alte Tradition war nie im Bewußtsein der Gemeinden untergegangen. Jetzt lebt sie wieder mächtig und kraftvoll auf. Die evangelische Kirche der verlorenen Ostmark arbeitet, kämpft, baut sich auf und pflügt ein Neues. Wo sie bedrängt und von äußerer Hilfe verlassen ist, holt sie aus eigenen, früher kaum ge-

ahnten Innenbeständen neue ungebrochene Energie hervor. Fast rechtlos steht sie zwischen feindlichen Gewalten. Sie ist verarmt, auf ein Viertel ihres früheren Bestandes zusammengeschmolzen (etwa 350 000 gegen früher 1 100 000 Glieder!), vor ein langsames Absterben gestellt, des lebendigen Baugrundes, der evangelischen Schule, fast völlig beraubt, ohne theologischen Nachwuchs, ohne genügende seelsorgerliche Führung — da macht sie Ernst mit dem evangelischen Gedanken des allgemeinen Priestertums. Es geht eine große, stille, starke Bewegung durch die kleinen, halbzerschlagenen Gemeinden. Sie helfen sich selbst, damit Gott ihnen helfe, und erleben den Segen der Beugung unter das Kreuz. Es ist ein Bild von ergreifender Größe, dieses in die Enge sich zusammenschließende und in die Innerlichkeit gehende Wachstum dieser Märtyrerkirche von heute. Da werden andere Lasten getragen und Opfer gebracht für den Hunger nach der ewigen Speise, als bei uns in der Heimat. Unmögliches wird möglich gemacht. Not macht erfinderisch und tapferer Wille findet Wege. Es klingt wie ein Wunder, daß dort mitten in der Not der Bedrängnis, mitten in den Sorgen um das Leben und Sterben der evangelischen Kirche Polens, alle Werke und Aeußerungen tätigsten kirchlichen Lebens ihr frohes Zeugnis ablegen von dem Glauben, der alles überwindet, von der Liebe, die nicht aufhört. In allem brennenden Mangel der eigensten Bedürfnisse wird gearbeitet für die entfernten Felder der Heidenmission. Die Gustav Adolf-Stiftung tut ihr bauendes Werk. Mit vielen Händen umschließt die Innere Mission alle Nöte und Schmerzen: Dienst an Kranken, Waisenpflege, Kinderfürsorge, Gefährdetenrettung, geistliche Nothilfe jeder Art — nichts ist vergessen. Jugendarbeit an Jungmännern und Jungmädchen wird getrieben, der Diakonissendienst, die Frauenhilfe, die evangelische Pressearbeit — alles ist auf dem Plan. Die theologische Wissenschaft wird gepflegt, die Kirchenmusik, die evangelische Volkshochschule. Hilfskräfte werden ausgebildet und geschult, der Konfirmandenunterricht wird umgestellt, vertieft; Bibelkurse, Konferenzen, Freizeiten werden abgehalten. Arbeit, Sammlung, Vertiefung überall. Und wie ein Sämann schreitet der deutsche Glaube über die sturm- und hagelumbrausten Felder des Evangeliums:

Ich werde nicht sterben, sondern leben und die Werke des Herrn verkündigen.

Deutsch und evangelisch Hand in Hand! Glaube und Heimat in einer Brust! — Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht. —

Es ist zu wünschen, mehr noch, es ist notwendig, daß alle deutsch-evangelischen Kreise und ihre Führer zumal, sich mit der evangelischen Kirche Polens, ihren Nöten, Kämpfen und Leiden, ihrer Arbeit und ihrer Hoffnung, eingehend beschäftigen, weil das ein Kapitel ist, das in der Zeit der neuen Gegenreformation und der Konkordate, der Schulentscheidungen und der Grenzregulierungen zwischen Staat und Kirche uns alle angeht. Erschöpfendes Material, in liebevoller Darstellung geschichtet, bietet die inhaltreiche Schrift des Posener D. Staemmler, „Der Protestantismus in Polen", die in einer Reihe von Aufsätzen aus verschiedener, aber immer sachkundiger Feder die geschichtliche Entwicklung, die Gegenwartslage, die Arbeit und die Zukunftsmöglichkeiten des deutschen Protestantismus und der evangelischen Kirche in Polen zur Darstellung bringt.*) Diese Schrift wird Allzuvertrauensselige besinnlich machen, denn Rom marschiert nicht nur in dem ganz katholisch eingestellten Polen, sondern ebenso in Luthers Deutschland. Tua res agitur! Und vielen, die bisher nur Zeit hatten, an eigene Sorgen zu denken, wird diese Schrift das Herz warm machen, daß sie im Miterleben und Mittragen der größten Nöte ihrer Glaubensgenossen da draußen über ihren eigenen Kleinmut hinaus wachsen und helfend, ein Stück ihres Herzens und etwas Liebe verschenkend, davon reicher werden an Zuversicht und Willen zu Deutschtum und Evangelium. Den Zweiflern aber und müden Kopfschüttlern, die nichts mehr erhoffen, möge es eine frohe Botschaft werden: Als die Sterbenden, und siehe, wir leben. Das Evangelium überwindet die Welt — der Luther geht durch die Lande!

J. Ahlemann.

*) Die Staemmlersche Schrift ist im Verlage der Historischen Gesellschaft für Posen erschienen.

Die Notlage des evangelischen Theologenheims in Wien.

Das evangelische Theologenheim in Wien ist im Jahre 1900 gegründet worden, mit dem Zwecke, unbemittelten Studierenden der evangelischen Theologie eine brüderliche Hausgemeinschaft zu bieten. Neben der Förderung der Studien und der Vertiefung des sittlich-religiösen Lebens sollte den Insassen freie Wohnung sowie ein Teil der Verpflegung zugute kommen. Ein Vierteljahrhundert hat die Anstalt unter der Leitung von mehreren Studieninspektoren, von denen heute vier an verschiedenen Universitäten als Professoren wirken, diesem Zwecke gedient und insgesamt etwa 250 Studierenden Unterkunft gewährt, ja, nicht wenigen von ihnen das Studium überhaupt ermöglicht. Heute ist der Fortbestand des Theologenheims ein dringenderes Bedürfnis als je. Denn einerseits ist die evangelisch-theologische Fakultät in Wien seit ihrer Eingliederung in den Universitätsverband immer mehr zu einer Diaspora-Fakultät für den Protestantismus des Ostens geworden; andererseits hat die Wohnungsnot in Wien so katastrophale Formen angenommen, daß das Bewohnen eines Privatzimmers wegen der unerschwinglichen Preise für weniger bemittelte Studierende fast unmöglich geworden ist.

Infolge des Zerfalles der Donaumonarchie und der alten Landeskirche sowie entsprechend der allgemeinen wirtschaftlichen Not hat sich die finanzielle Lage der Anstalt in den letzten Jahren leider fortgesetzt verschlechtert. 500 Schilling müssen jährlich allein an Abgaben für die Wohnbausteuer der Gemeinde Wien aufgebracht werden. Das der Stiftung gehörige Nachbarhaus wirft keinen Ertrag ab. Die Gesamtkosten des Betriebes beliefen sich für das Jahr 1925 auf 8000 Schilling. 60 Prozent dieses Betrages brachten die Evangelischen Oesterreichs auf (obwohl nur 20 Prozent der Plätze von Oesterreichern besetzt sind), 10 Prozent entstammen freundlichen Spendern aus dem Ausland, nahezu 30 Prozent, d. h. ein Betrag von etwa 2200 Schilling ist für das Rechnungsjahr 1925 noch ungedeckt. Zum ersten Male seit 25 Jahren mußte daher von den Insassen des Heims ein bedeutender Betrag zu den Verwaltungskosten eingehoben werden. Auch diese vermochten jedoch nur etwa ein Drittel des Fehlbetrages zu decken.

Geboten werden konnte den Insassen bisher nur ein dürftiges Morgenfrühstück (Tee ohne Zucker und ohne Brot), das Kohlenquantum beträgt 10 bis 12 Kilo für die Woche, eine Menge, die bei kaltem Wetter gerade für einen Tag ausreicht. Infolge der schlechten Ernährung der Studierenden und der unzureichenden Beheizung traten mehrfach ernste Krankheitsfälle ein. Dazu bedarf die Bettwäsche des Heims dringend der Erneuerung, und eine Reihe von Ausbesserungs- und Instandhaltungsarbeiten sind unerläßlich, falls nicht ein hoffnungsloser Verfall eintreten soll.

Der „Verein zur Förderung des evangelischen Theologenheims in Wien" wendet sich daher mit diesem Hilferuf an die evangelische Oeffentlichkeit. Die hohe Bedeutung des Theologenheimes, das gegenwärtig 29 Studierende (aus Oesterreich, der Tschechoslowakei, Deutschland, Südslawien, und zwar besonders aus der Batschka, Rumänien, Siebenbürgen, Bukowina, Beßarabien, Polen-Galizien, Polnisch-Schlesien) beherbergt, für die evangelischen Kirchen des Ostens bedarf keiner näheren Erläuterung. Die Zukunft dieser weitverzweigten Gemeinden, die inmitten einer andersgläubigen und anderssprachigen Umgebung treu an den Gütern der Reformation festhalten, hängt nicht zuletzt von der Tüchtigkeit ihrer Pfarrer ab. An der Ausbildung dieser Pfarrer mitzuhelfen, ist der Zweck des Theologenheims in Wien. Die kleine evangelische Kirche Oesterreichs kann allein die angedeutete Missionsaufgabe nicht erfüllen. Möge das evangelische Bewußtsein des Auslandes hier deshalb hilfreich eingreifen.

Der „Verein zur Förderung des evangelischen Theologenheims in Wien" ist dankbar für jede Spende

oder Beitrittserklärung (mit beliebigem Jahresbeitrag). Alle Zuschriften sind zu richten an den Obmann des Vereins Hofrat Dr. Molin, Wien XVIII, Blumengasse 6, oder an den Inspektor des Theologenheims Dr. Koch, Wien XVIII, Blumengasse 4.

Der Fürsorgereferent des Professorenkollegiums
der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien.
Prof. D. Fritz Wilke.

Obigen Aufruf befürwortet mit der dringendsten Bitte um Berücksichtigung:

Der Dekan
der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien.
Prof. D. Gustav Entz.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Zur Mischehen-Praxis. Ein Einsender aus dem Westen Deutschlands behandelt in der Linzer Theol.-prakt. Quartalschrift (1926, I, S. 120 ff.) einen interessanten Mischehenfall, der ihm von einem anderen römisch-katholischen Geistlichen vorgelegt wurde. Ein Fräulein heiratet einen protestantischen Herrn auf Zureden ihrer Mutter; Trauung vor dem „akatholischen Religionsdiener". Der zuständige Seelsorger bedauert, daß zwar die Tochter ganz von selbst exkommuniziert ist, nicht aber die fast noch schuldigere Mutter. Er erhält den Bescheid: O ja, auch die Mutter kann exkommuniziert werden, siehe im neuen kirchlichen Rechtsbuch canon 2231 und can. 2209, 3. Näherhin verfällt sie sogar, im Gegensatz zu früher, was bei der Absolution wohl zu beachten ist, einer doppelten Exkommunikation. Zunächst zieht sie sich die dem Ordinarius reservierte Exkommunikation zu wegen Mitwirkung zur Eingehung einer Ehe vor dem akatholischen Religionsdiener; dann verfällt sie aber außerdem noch der gleichfalls dem Ordinarius vorbehaltenen Exkommunikation wegen Mitwirkung zu einer Ehe mit dem Versprechen akatholischer Kindererziehung. Aber — es gibt für jeden Bedarf irgendeinen Paragraphen. In diesem Falle can. 2229 § 3, 1: Unkenntnis des Gesetzes entschuldigt nur, wenn die Unkenntnis keine crassa aut supina war (keine grobe oder auf Oberflächlichkeit beruhende). Das kann aber die Mutter in diesem Falle für sich in Anspruch nehmen, da es ja der Herr Pfarrer auch nicht gewußt hat. Er kann ja über sie andere Strafe und Buße verhängen. — Es ist doch etwas wundervolles um die Kasuistik, man kann sie hin und herwenden wie einen Handschuh. Hat man es mit stark beeinflußbaren Persönlichkeiten zu tun, dann kann man schließlich mit obiger Begründung die ganze Sippe: Schwiegervater und Schwiegermutter, womöglich auch noch die Brautführer und den Hochzeitskutscher bedräuen. Hat man es aber mit energischeren Persönlichkeiten zu tun, so kann man ohne Schaden für das eigene Gewissen ein oder zwei Augen zudrücken.

„Rheinische Richter und römische Priester" — so betitelte sich vor Jahren eine Schrift, in der eine sehr angesehene Persönlichkeit aus evangelischen Bundeskreisen allerlei seltsame Erfahrungen mitteilte. Soll dieses Kapitel heute wieder bereichert werden? Wir erzählten schon von dem rheinischen Landgerichtsdirektor, der einen von ihm zum Abfall von der evangelischen Kirche verleiteten jungen Mann so flugs der elterlichen Gewalt entzog. Und schon reiht sich daran ein zweites Beispiel aus dem Westen. Der Osnabrücker Kaplan Vincke hatte im Seelsorgeeifer ein beichtendes Mädchen von 26 Jahren derartig mit dem Gummiknüppel verdroschen, daß es krankenhausreif wurde. In dieser Sache bringt jetzt die in Osnabrück erscheinende „Freie Presse" vom 9. Februar 1926 Mitteilungen, die selbst heute beinahe unglaublich klingen, deren Quelle aber als durchaus zuverlässig bezeichnet wird. Danach hätte die Skandalgeschichte folgenden Verlauf genommen:

„Auf eine Anzeige hin hat sich die Staatsanwaltschaft mit der Angelegenheit Vincke befaßt. Ueberraschenderweise griff die Generalstaatsanwaltschaft in Celle in die Prüfung des Verfahrens ein und beraumte eine Konferenz an, an der sich ein Vertreter der Generalstaatsanwaltschaft, der Staatsanwaltschaft in Osnabrück und der (katholische) Oberstaatsanwalt von Hildesheim beteiligten. Das Ergebnis dieser Besprechung war der Beschluß, den Vikar Vincke wegen gefährlicher Körperverletzung mit einem Strafbefehl von 300 Mark zu bestrafen und damit den Fall aus der Welt zu räumen."

Das Blatt bemerkt dazu sehr bezeichnend: „Wir halten es für unmöglich, daß die Staatsanwaltschaft den Fall Vincke in einer Weise beigelegt hat, die jedem Rechtsempfinden hohnsprechen muß. Darum richten wir an die Staatsanwaltschaft in Osnabrück folgende Anfrage, ob die Darstellung über die Bestrafung des Vikars Vincke der Wahrheit entspricht. Wir fragen weiter an, wie es möglich sein konnte, daß ohne Gerichtsverhandlung, nur durch einen Strafbefehl, die Verurteilung erfolgen konnte, da bei der bekannten Praxis des Osnabrücker Gerichts gewöhnliche Sterbliche wegen des gleichen Deliktes mit Gefängnisstrafen belegt werden. Zum dritten aber fragen wir an, wie es möglich sein konnte, daß dem mißhandelten Mädchen durch den Strafbefehl die Möglichkeit genommen wurde, als Nebenklägerin aufzutreten und so seine Interessen zu wahren."

Die Deutschen und das „Heilige Jahr". Die so selbstverständliche und der völkischen Würde entsprechende Losung, Italien zu meiden, die bekanntlich von den Italienern dahin beantwortet wurde, daß ihnen deutscher Besuch überhaupt unwillkommen sei, wurde auffallend spät ausgegeben. Man scheute sich wohl, das großzügige römische Finanzunternehmen, genannt „Heiliges Jahr", zu stören. So kam es denn, daß zwar nicht 400 000 Deutsche, wie selbst in Tageszeitungen und sogar durch den Rundfunk verbreitet wurde, auch nicht 52 000 Deutsche, wie das deutsche Komitee angenommen hatte, das allwöchentlich einen Pilgerextrazug mit je 1000 Pilgern absenden wollte, aber doch immer noch 39 875 Deutsche nach Rom pilgerten. Das bedeutet aber, da wiederum nicht „Millionen", wie es am Anfange des „Heiligen Jahres" hieß, sondern etwa 350 000 Pilger aus aller Welt sich einfanden, daß fast ein Neuntel der ganzen Pilgerschar von dem verarmten Deutschland gestellt wurde. Oder: daß das verarmte Deutschland — abgesehen von Italien — weit, weit allen anderen Völkern voraus war; hinter ihm folgt Spanien mit 12 892, Frankreich, das etwa doppelt soviel Katholiken zählt wie das Deutsche Reich, mit 11 593. Bei allen anderen Staaten handelt es sich nur um vierstellige Zahlen. Das katholische Polen entsandte z. B. 3207 Pilger, das katholische Oesterreich 2783 (im Verhältnis zur Seelenzahl nur ein Fünftel bis ein Sechstel soviel wie das Deutsche Reich). So haben denn wieder einmal die Deutschen die Kerntruppen des Vatikans gebildet. Aber die Pilgerfahrten sollen nicht abreißen. Schon ist ein neues Jubiläumsjahr in Sicht. Vom Oktober 1926 bis Oktober 1927 soll in Rom das Jubiläum des hl. Franziskus von Assisi stattfinden. Auch dazu sollen schon 21 deutsche Pilgerzüge in Aussicht genommen sein, wie die römisch-katholische „Allgäuer Zeitung" schreibt. In ehrlicher deutscher Entrüstung fragt das genannte Blatt: „Ist nach all dem, was wir in letzter Zeit erlebten, so etwas möglich? Sollen wir Deutsche zum Gespött der Italiener und der ganzen Welt werden?" — Wir erinnern nur daran, wie in dem dem Allgäu benachbarten und stammverwandten Württemberg auch vor dem „Heiligen Jahr" Bedenken gegen die Romreiserei laut und von hoher kirchlicher Stelle geteilt wurden; sie wurden beschwichtigt. Auch die wackeren Allgäuer werden wieder zum Schweigen gebracht werden. Schon fällt der ungekrönte König von Konkordats-Bayern, Kardinal Faulhaber in München, in seiner Predigt vom 7. Februar 1926 dem deutschen Abwehrwillen in den Rücken, die Münchener „Allgemeine Rundschau" (6. 2. 1926) forscht nach, wer denn eigentlich hinter dieser Boykottbewegung steckt", die „deutschen Katholiken unter vaterländischen Vorwänden" vom Besuche Roms und der übrigen heiligen Orte der katholischen Kirche in Italien abzuhalten sucht, und der römische Berichterstatter des „Bayer. Kuriers" (36) bezeichnet die Vergewaltigung der (katholischen!) Südtiroler als „bloße Tagesfrage", als „einzelnes und lokales Problem", der Papst habe „höhere Interessen, die er wegen der Südtiroler Angelegenheiten nicht aufs Spiel setzen könne". Und das beschwert sich noch, wenn man von Ultramontanismus redet, zu deutsch: von einer Gesinnung, die ihr Vaterland jenseits der Berge hat!

Bischofsweihe in Kattowitz. Bei der Amtseinführung des neuen katholischen Bischofs im geraubten Polnisch-Oberschlesien scheint es recht polnisch hergegangen zu sein. Wie bekannt, wurde der Diözese Kattowitz, deren römische Katholiken zu mehr als 60 vom Hundert Deutsche sind, ein polnischer Bischof Hlond (sprich: Chlond) gegeben. Mit der Weihefeier ist die „Köln. Volksztg." sehr unzufrieden. Die deutschen Katholiken waren bei der Bischofsweihe würdig vertreten, wurden aber wenig würdig behandelt. Bei den Einladungen scheint man mehr auf gut polnische als auf gut katholische Gesinnung gesehen zu haben. Auch Freimaurer seien eingeladen gewesen, und andere Leute, die schon seit Jahren keine Kirche von innen gesehen haben; aber das gläubige Volk (die deutschen Katholiken!) habe draußen stehen müssen. Der bekannte Pan Korfanty sei am Altar gesessen und habe schlechte Witze gemacht. — Da wird am Ende selbst noch die „Köln. Volkszeitung" allmählich hellhörig und sieht die Dinge im Sprach- und Völkerkampfgebiet so wie sie sind! Dann bleibt schließlich als einziger Unentwegter, der die Scheuklappen ewig vor den Augen behält, nur noch der Ritter von Lama übrig!

Ein neuer Orden. „Die im eigenen Lande wohnenden Heiden zu bekehren, hat sich ein Mainzer Altphiloloģe mit Genehmigung seines Bischofs zum Ziele gesetzt. Er gründete hiezu den Orden der Bonifatianer, der mit ganz modernen Mitteln Mission halten will. Vor allem will er

nach dem Beispiel der herumziehenden Heilsarmee die Straßenpredigt pflegen. Der Orden besteht aus Arbeits- und Predigtoblaten. Das Mutterhaus der Bonifatianer befindet sich in Mainz, Petersstr. 9. Die nächste Niederlassung wird in der Diözese Mainz in Bensheim oder Assenheim gegründet. In Holland und London haben die katholischen Straßenpredigten viel Gutes gestiftet." So die KKZ. (6). Also nach dem Winfriedbund, der seit längerer Zeit auffallend geräuschlos arbeitet, und dem Johannesbund noch eine dritte Organisation zu demselben Zwecke! Hoffentlich haben diese Vereinigungen nicht soviel Pech wie der zu ähnlichen Zwecken gegründete Missionsbund vom Weißen Kreuz in Graz, dessen Leiter, der aus dem Reiche „importierte" (wie Abt Schachleiter gesagt hätte) Bruder Dr. Paulus Metzger bei einer Gerichtsverhandlung in Graz sehr ungünstig abschnitt.

Das Johanneshaus. In Gegenwart zahlreicher Vertreter der Behörden sowie bekannter Landtags- und Kreistagsabgeordneter fand um die Jahreswende in Döberitz die Einweihung eines Heimes für entlassene Strafgefangene, des Johanneshofes, statt; hier sollen etwa 150 Strafentlassene für die erste Zeit Unterkommen und Arbeitsgelegenheit finden. — So berichtete so ziemlich die ganze Tagespresse von Berlin; selbst in evangelischen Blättern fanden wir die Nachricht ganz unverändert. Was aber nicht mitgeteilt wurde, ist, daß das Unternehmen das Werk einer neuen katholischen Kongregation ist, des „Johannesbundes", der ausgesprochenermaßen im Dienste der Propaganda steht, und daß die Anstalt ganz nach dem Vorbilde der evangelischen Anstalten, namentlich der Bodelschwinghschen in Hoffnungstal, arbeitet.

Oesterreich und Erbstaaten.

Persönliches. Erst wenige Monate in die Arbeit eingetreten, der er sich mit jugendlicher Frische und heiligem Amtseifer hingegeben, wurde der junge Vikar zu Innsbruck, Kand. Otto Lauenstein, auf einem Amtswege vom Herzschlage getroffen, der seinem Leben ein Ende setzte. Die Gemeinde Innsbruck bedauert das Hinscheiden dieses jungen und begeisterten Arbeiters im Weinberge des Herrn von Herzen.

Nach zwölfjähriger treuer Arbeit in Oesterreich kehrt Pfarrer Lohmann in Heidenreichstein (N.-De.) wieder in seine braunschweigische Heimat zurück, um dort ein Pfarramt zu übernehmen. Auf einem der schwierigsten Posten in Deutsch-Oesterreich, der viel zeit- und kraftraubende mühselige Kleinarbeit erfordert, fernab von jeder Berührung mit Amtsbrüdern und Nachbargemeinden, hat Pfarrer Lohmann mit viel Treue gesammelt und gebaut und schließlich mit Umsicht und Tatkraft das Ziel: die Erhebung zur Pfarrgemeinde, erreicht. Seine Gemeinde bedauert seinen Weggang, so gut sie ihn auch begreift, und bewahrt ihm für treue Dienste herzliches Gedenken.

Einen bemerkenswerten Wink gibt der von uns an anderer Stelle d. Bl. genannte Trienniumsbericht des Schweizerischen Vereins für die Evangelischen in Oesterreich, den wir hier ohne Anmerkung wiedergeben wollen. „Daß es in konfessioneller Beziehung nicht ganz reibungslos läuft, sind wir unseren Freunden auch zu sagen schuldig. Wir kennen Gemeinden, denen vom Evangelischen Oberkirchenrat keine Ruhe gelassen wurde, bis sie darauf verzichteten, sich „Evangelische Gemeinde A. B. und H. B." zu nennen, d. h. eine Gemeinde sein zu wollen, in welcher Lutheraner und Reformierte in brüderlicher Eintracht und gleichberechtigt beieinander wohnen. Da ruft es doch recht gemischte Gefühle hervor, wenn solche Gemeinden mit ausgemerztem H. B. in ihrem Stempel Hilferufe und Bittgesuche in die Schweiz schicken. Eigentlich müßte ihnen ihr Oberkirchenrat dies auch verbieten. In diesen Tagen hat der Oberkirchenrat einer Gemeinde verboten, einen Schweizer als Vikar anzustellen, weil die Gemeinde in ihrer großen Mehrheit lutherisch ist. Es wurde dies ausdrücklich verboten, „trotzdem der Pfarrer seine Gemeinde ohne Vikar unmöglich ausreichend bedienen kann, trotzdem kein Vikar lutherischen Bekenntnisses in Aussicht steht." Der Paragraph des Kirchengesetzes ist da und muß respektiert werden, wenngleich die Sache des Evangeliums dabei Schaden leidet! Darin liegen für uns Schweizer Hemmungen und Dämpfungen. Das nächste Triennium wird uns vielleicht zeigen, wie wir sie überwinden." Soweit der Schweizer Bericht. Wir können dazu andeuten, daß die Ursache durchaus nicht nur auf lutherischer Seite liegt.

Uebertritte zur evangelischen Kirche 1926. Wiener Neustadt 111, Liesing 110, Steyr 155, Leoben 250, Knittelfeld 45, St. Veit a. d. Gl. 23; Prag 32, Grottau 72, Friedland 7, Tschech.-Teschen 17, Langenau 6.

Den Zuwachs des tschechischen Protestantismus aus Uebertritten (seit 1919) gibt ein Aufsatz von Prof. Zilka, der uns mehrfach in der Presse begegnete, auf etwa 80 000 an. Im Jahre 1925 hat an mehreren Orten die Entrüstung über das Vorgehen des päpstlichen Nuntius Marmaggi den tschechischen evangelischen Gemeinden neue Mitglieder zugeführt. So in Pilsen-West 180, in Jungbunzlau 250. In Pilsen zählte die tschechische evangelische Gemeinde vor etwa 20 Jahren, zur Zeit ihrer Gründung, d. h. ihrer Loslösung von der deutschen Gemeinde etwa 400 Seelen; heute sind dort zwei Gemeinden mit zusammen 12 000 Seelen, von denen die Westgemeinde eine neue Kirche mit 1200 Plätzen hat; die Ostgemeinde ist noch auf eine Kino angewiesen. Prestitz zählte 1919 samt Umgebung 48 Evangelische, 1924 dagegen 1693, die an 6 Predigt- und 13 Unterrichtsorten bedient werden.

Die altkatholische Kirche in der Tschechoslowakei hatte im Jahre 1925 neben 226 Austritten 747 Uebertritte. Weitaus an der Spitze steht Mähr.-Schönberg mit 236 Uebertritten, es folgt Warnsdorf mit 123, Dessendorf mit 83, Morchenstern mit 72, Gablonz mit 66, Friedland mit 50, Arnsdorf mit 47, Brünn mit 31, Schönlinde mit 24, Prag mit 10 und Tetschen mit 5. Mit Ausnahme der kleinen Prager Gemeinde sind es lauter deutsche Gemeinden.

Weitere zurückgetretene Bischöfe. Bischof Dr. Klein von Brünn hat auf seine Würde verzichtet und wird sich wieder ganz dem deutschen Ritterorden widmen. „Nicht ganz unwahrscheinlich ist es wohl auch, daß irgendwelche nationale Gründe mit im Spiele sind", meint die KKZ. (6). Das halten wir auch durchaus nicht für unwahrscheinlich. — Der Feldbischof des tschechoslowakischen Heeres, Bombera, wurde infolge seines Auftretens gegen die Regierung anläßlich der Hussfeier pensioniert. Es darf wohl vermutet werden, daß die beiden Bischöfe auf dem Altar der Versöhnung zwischen dem Vatikan und dem Tschechenstaate geopfert wurden.

Ueber das demnächst abzuschließende Konkordat zwischen dem Papst und Romänien verlautet, daß eine seiner Hauptbestimmungen die neue Abgrenzung der Diözesen sein wird: kein romänischer Bischof wird über außerromänischen Gebieten walten und umgekehrt (— und darauf kommt es natürlich dem Staate an). Die Privatschulen werden anerkannt, die Bischofskandidaten schlägt die Regierung vor, neue Mönchsorden dürfen sich nur mit Genehmigung der Regierung niederlassen. Wenn man diese Bestimmungen mit denen des bayerischen Konkordats vergleicht, so sieht man erst, zu welchen Zugeständnissen sich der Vatikan herbeigelassen hat. Das Konkordat mit Romänien soll auch als Muster für das Konkordat mit Südslawien gelten.

Der Bischof der altkathoolischen Kirche Kroatiens, Don Marko Kalogjera, spielte in einem Beleidigungsprozeß, den er gegen den Agramer Domherrn Stefan Koranitsch, den Heraugseber der „Katholicki List" angestrengt hatte, anscheinend keine besonders glückliche Rolle. Allerdings war der Hauptzeuge gegen ihn sein gewesener Generalvikar Dr. Vidusitz, der bei dieser Gelegenheit mitteilte, daß er die altkatholische Kirche wieder verlassen habe; und das briefliche Zeugnis des Bischofs Bonifazitsch von Spalato, wo Kalogjera früher Domherr gewesen war. Die sehr unerbaulichen Einzelheiten lassen selbst dann, wenn noch viel Klatsch und Tratsch mit unterlaufen sollte, den Kläger wenig geeignet zum Führer einer religiösen Bewegung erscheinen. Auch die Vorgänge in der altkatholischen Gemeinde zu Wien, die gleichfalls schon zu gerichtlichen Ehrenstreitigkeiten geführt haben, sind wenig erfreulich. Wir wissen aus bester Quelle, daß die tüchtigen, selbstlosen und den allerbesten Ruf genießenden Mitglieder des altkatholischen Klerus im vormaligen Habsburgerstaate das fast unsterbliche Bleigewicht ungeeigneter Elemente, die sich gelegentlich an ihre Bewegung herandrängen, sehr schmerzlich empfinden.

Ausland.

Italien. Von neuen Konkordaten ist gelegentlich in der Presse die Rede. Das Konkordat mit Romänien soll angeblich (s. o.) unmittelbar vor dem Abschluß stehen. Diese Nachricht ist allerdings schon seit ziemlich langer Zeit alle paar Monate mal veröffentlicht worden. Auch mit der Türkei wurden, wie die „Reichspost" (35) meldet, Konkordatsverhandlungen angeknüpft.

Zur Erinnerung an das 700jährige Franziskus-Jubiläum soll in Italien eine neue katholische Universität gegründet werden. Die italienischen Klerikalen hoffen sogar, noch eine weitere Universität im Laufe der nächsten Jahre zu errichten, so daß dann neben Mailand, wo die katholische Universität schon besteht, auch noch Rom und Florenz solche aufzuweisen hätten.

Ueber die verschärfte Exkommunikation, die über Buonaiuti verhängt wurde, teilt die evangelische italienische Presse allerlei Einzelheiten mit. Demnach wünschte Buonaiuti im Dezember 1925 eine nochmalige Behandlung des gegen ihn ergangenen (ersten) Exkommunikationsurteils. Das Schreiben machte im Vatikan den Eindruck, als wollte Buonaiuti einlenken, und Padre Gemelli verhandelte mit ihm über drei unweigerliche Voraussetzungen: Rücktritt von seinem Lehramt an der Universität; Abschluß jeder wissenschaftlichen Tätigkeit; Einstellung der „Religiösen Untersuchungen". Buonaiuti

habe sich mit der ersten Bedingung einverstanden erklärt, bezüglich der beiden anderen bat er, unmittelbar mit dem Papst verhandeln zu können. Auch seinen Abschied vom Lehramte an der Universität habe er schon eingereicht. Aber die Audienz sei verweigert worden und Buonaiuti unerbittlich vor die Wahl gestellt worden: Unterwerfung oder Bann. Die Unterwerfung erfolgte nicht, und es kam der verschärfte Bann. Buonaiuti wurde zum „vitandus" erklärt, und jeder, der mit ihm verkehrt, seine Vorlesungen hört usw. verfällt gleichfalls dem Bann.

Jetzt will die Pressekorrespondenz „L'Informatore della Stampa" aus guter Quelle erfahren haben, daß Buonaiuti die Möglichkeit prüfe, sich an einen Ort stiller Zurückgezogenheit zu begeben, um dort seine völlige Unterwerfung vorzubereiten.

In Genua wurde am 11. Oktober 1925 wieder mit der Abhaltung deutscher evangelischer Gemeindegottesdienste in der evangelischen Kirche begonnen. Die Gottesdienste finden alle 14 Tage statt. In Florenz wurde am 20. Dez. 1925 das eigene Heim der deutschen Schule eingeweiht. Die Schule ist interkonfessionell; seit dem Februar 1922 war sie im Gemeindehause der deutschen evangelischen Gemeinde untergebracht. In Venedig wurde am 27. Oktober 1925 ein deutscher Kindergarten eröffnet.

Im Streit um die Mißhandlung Südtirols hat leider auch ein Teil der evangelischen Presse Italiens leidenschaftlich Partei ergreifen zu sollen geglaubt. Wir verkennen die Schwierigkeiten nicht, die solche ganz kleine, unter ausländischem Einfluß stehende Minderheiten zur Betonung eines besonders patentierten Ueberpatriotismus drängen, haben uns aber nie entschließen können, den Grundsatz, daß man mit den Wölfen heulen müsse, für einen Grundsatz der christlichen Sittenlehre zu halten. Wenn der „Evangelista" (6) von „deutschen Wahnsinnsausbrüchen" (insanie) redet, die von der italienischen Regierung „wie verdient erledigt wurden", so fragen wir dieses, auf derselben Seite auch dem sonst von ihm hochgehaltenen Pazifismus huldigende Blatt, ob es die Drohung mit dem Einmarsch in ein völlig wehrloses Land für eine würdige und christliche Erledigung hält, und ob es auch von Wahnsinnsausbrüchen reden würde, wenn etwa z. B. im Falle einer Wiedereroberung von Texas durch Mexiko und der Unterdrückung der englischen Sprache in diesem Gebiete die öffentliche Meinung Amerikas diejenige Antwort geben würde, die mit unbedingtester Sicherheit zu erwarten wäre?

Dabei passiert dem italienischen Blatte das Mißgeschick, in Mons. Seipel, der ein Gegner der Anschlußbewegung ist, einen besonders gefährlichen Förderer dieser Bewegung zu sehen (— und wenn er es wäre, was hat denn das evangelische Blatt vom christlichen Standpunkte aus gegen die Anschlußbewegung einzuwenden? —). Daß es dabei für Seipel den großen Kirchenbann fordert und erklärt, es würde dieser Maßregel der kirchlichen Oberbehörde einmal Beifall zollen — für diese Würdelosigkeit fehlt uns der Ausdruck!

Es bereitet dem „Evangelista" (7) besonderen Schmerz, daß die Angelegenheit mit „beleidigenden und schmutzigen Bemerkungen" in der englischen Presse, selbst der maßgebendsten, behandelt worden sei. Daher wohl der besondere Eifer. Dann aber feiert das Blatt auf derselben Spalte mit schwungvoller Begeisterung den großen Märtyrer Cesare Battisti, dem, nicht etwa in Trient, sondern in Bozen, ein Denkmal gesetzt werden soll. Er erklärt also die Gesinnung eines Cesare Battisti für ruhmwürdig und ehrenvoll, der im tragischen Widerstreit zwischen Staatsgesinnung und Volksgesinnung sich auf die Seite der letzteren schlug, und das im Kriege, wo derartige Haltung in der ganzen Welt das Todesurteil bedeutet. Battisti bekämpfte den Staat, zu dem er und sein Heimatland jahrhundertelang gehörte, und in dem sein Volk alle jene Rechte in weitgehendem Maße genoß, deren letzte, bescheidene Ueberreste Deutsch-Südtirol heute vergeblich beansprucht. Die Südtiroler bekämpfen den Staat nicht, der ihr Land durch das Schwert des „Siegers" erobert hat, aber sie hoffen, daß in diesem Staat die ihnen versprochenen natürlichen Menschenrechte nicht vergewaltigt werden. Wenn ein christliches, evangelisches Blatt in Italien bei der dortigen Preßfreiheit sich nicht dazu entschließen kann, das unumwunden anzuerkennen, so mag es an der Sache mit würdigem Schweigen vorübergehen. Sonst möge es erst einmal im Evang. Matth. den Vers 7,12 nachlesen, der ja wohl auch in der italienischen Bibel steht.

Schweiz. Der Schweizerische Verein für die Evangelischen in Oesterreich und Nachfolgestaaten hat seinen achten Trienniumsunterricht erscheinen lassen, enthaltend den der Generalversammlung zu Bern am 26. Oktober 1925 vom Vorsitzenden, Pfarrer D. Gantenbein, erstatteten Bericht über die Tätigkeit des Vereins vom Oktober 1922 bis Oktober 1925. Die Arbeit des Vereins umfaßt ein weites Gebiet: von den vor den Toren der Schweiz liegenden Vorarlberger Gemeinden bis nach Stanislau, und von den Südhängen des Erzgebirges bis nach Bosnien; selbst eine jetzt zu Romänien gehörige Gemeinde erhielt eine Gabe. Eine besondere Aufgabe erwuchs dem Verein in der tschechischen Los von Rom-Bewegung. Insgesamt kamen in diesen 3 Jahren über 203 000 Franken in Ausgabe, die bis auf einen Betrag von 19 000 Franken für Drucksachen, Verwaltungskosten usw. restlos ihrem Zwecke zugeführt werden konnten. Besonderer Liebe erfreuten sich die Anstalten: Gallneukirchen-Weikersdorf, Waiern, Treffen, Salzerbad, Jechnitz, Tauba, Haber, Stanislau, Neu-Werbas usw.; sie erhielten zum Teil Widmungen in stattlicher Höhe. Unter den Ländern steht die Tschechei mit 42 140 Franken an der Spitze; es folgt Steiermark mit 25 000 Franken, Galizien mit 20 000 Franken usw. Für Studenten wurden 31 100 Franken aufgebracht. Unter den Gebern stehen die Kantone Zürich, Basel-Stadt und Appenzell, die mehr als die Hälfte der Gaben aufgebracht haben, obenan. Die Schweizer Glaubensgenossen, deren Hilfe namentlich während der allerschwersten Notzeit geradezu unschätzbar war und für viele Gemeinden und Anstalten eine Rettung bedeutete, wollen also auch fernerhin in den Werken der Bruderliebe treu ihren Mann stellen.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Neue Bibelübersetzungen für die Gemeinde.

Seit Jahren ist die sog. „Schlachterbibel" weit verbreitet, namentlich in Gemeinschaftskreisen. Sie erscheint jetzt bei der Priv. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart (Die Hl. Schrift. Miniaturbibel. Nach dem Urtext und mit Berücksichtigung der besten Uebers. Hsg. von Franz Eugen Schlachter. 16. Aufl., bearb. von K. Linder u. E. Kappeler 740 S. 4 M. bis 15 M.) auf dünnem Papier, mit raumsparendstem Druck und in ansprechendem schmalen Hochformat. Die Uebersetzung hat sich ein doppeltes Ziel gesteckt: den Urtext sinngetreu wiederzugeben, und dabei ein klares und gemeinverständliches Deutsch zu reden. Wie weit das den Uebersetzern gelungen ist, zeigen in erfreulichem Maße namentlich die Propheten, der Psalter, die Apostelbriefe. Mit Vergnügen findet man hier auf Schritt und Tritt die Spuren guter Erklärer der Gegenwart. Was die Bibelausgaben früherer Jahrhunderte am Rande oder unter dem Text druckten, ist hier wenigstens in zwei Anhängen da: Erklärungen geschichtlicher, geographischer, literarischer Art zu Namen und Dingen, die einer Erklärung bedürfen, fast noch zu sparsam; dazu aber auch zahlreiche Bemerkungen über andere Uebersetzungsmöglichkeiten und andere Textlesarten. Die ehrliche Unbefangenheit und Klarheit, womit gewisse als Gemeingut der Forschung anerkannte Tatsachen der Bibelwissenschaft hier verzeichnet werden, wirkt wohltuend. So hat diese verdienstvolle neue Uebersetzung ihre große Aufgabe in der Gemeinde zu erfüllen und wird namentlich solchen Gemeindegliedern, die sich nicht mit dem erbaulichen Gebrauch der Schrift nach herkömmlicher Art begnügen wollen, immer vertrauter werden. — Eine weitere Bibelausgabe wird in nächster Zeit ebenda erscheinen: von dem Gymnasialdirektor a. D. Hermann Menge. Vorerst besitzen wir von ihm Das Neue Testament (m. Bildschmuck von Wilhelm Steinhausen. 3. Aufl. 3,50 M. bis 7,50 M.), das in dieser neuen Auflage durch eine Uebersetzung der Psalmen bereichert worden ist. Hier reden noch mehr als in dem Vorgenannten die Heiligen Schriften ein edles von morgenländischen und altgriechischen Spracheigentümlichkeiten befreites Gegenwartsdeutsch, das ohne jede weitere Hilfe allein schon zu vielen Stellen eine Erklärung ersetzt. So kann diese Uebersetzung in der Hand des Religionslehrers (welche Mühe bereitet z. B. immer das Luthersche: Es sei denn, daß ....!) zu einer großen Hilfe werden; wir haben das bei sog. schwierigen Stellen, wie Römer 7, 14 ff., Römer 8, 1 ff. usw. selbst erprobt. Auf die zart und innerlich empfundenen Steinhausenschen Bilder, die den Text so stimmungsvoll begleiten, haben wir schon in unserer Besprechung zu der früheren Auflage hingewiesen. Wir erwähnen noch, daß diese Uebersetzung manchenorts bei der Helferschaft für Kindergottesdienste neben der Lutherschen eingeführt ist. — Eine weitere Uebersetzung, die gleichfalls in den Verlag der Priv. Württ. Bibelanstalt übergegangen ist, ist die von Dr. Heinrich Wiese (5., neu bearb. Aufl. 3,50 M. bis 7,50 M.). Auch ihr sind jetzt die Psalmen in einer eigenen Uebersetzung beigegeben. Sie hat dieselben Ziele, schließt sich aber doch etwas näher an Luther an. Sehr wertvoll sind allerlei Beigaben: Einführung, Zeittafel, Wort- und Sacherklärung, Wegweiser; namentlich aber die zahlreichen Anmerkungen unter dem Text, teils andere Lesarten berücksichtigend, teils kurz erläuternd, wo es notwendig scheint. Gerade um dieser Beigaben willen scheint diese Uebersetzung besonders auch zum Schulgebrauch, namentlich in höheren Schulen, geeignet.

Johannes Müller sagt einmal: „Lies die Evangelien im Zusammenhang und vertiefe dich hinein. Sind sie dir durch den Religionsunterricht zu abgegriffen und leblos geworden in

ihrer Redeweise, so nimm eine andere Uebersetzung oder lies sie in einer fremden Sprache, die dir geläufig ist. Das hat vielen schon wieder zu einem lebendigen Eindruck der Erzählung verholfen." Das ist ganz richtig gesehen. Mögen auch die hier genannten Uebersetzungen dazu helfen. Hr.

Erzählende Literatur.

Lulu von Strauß und Torney, von der wir jüngst hier den Roman Lucifer anzeigten, hat einen neuen Band erscheinen lassen: Der Hof am Brink. (Novellen. Jena, Diederichs 1925. 260 S. 5,50 Mark, geb. 8,— M.) Die Dichterin bevorzugt Stoffe aus wildbewegten Zeiten, in denen ein Neues werden will, oder in denen die Bande eingewurzelter Sitte sich zu lösen drohen: so ruht hier die eine ihrer Novellen auf dem Untergrunde der reformatorischen Frühzeit in Holland, die andere auf dem des ausgehenden Dreißigjährigen Krieges. Das sind Stoffe, an denen schon manche Feder erlegen ist. Die Verfasserin aber steht ihnen mit gehaltener Kraft ohne Kraftmeiertum, mit epischer Wucht ohne Pathetik gegenüber, sie gestaltet bildhaft und getragen. Auch ihr jüngstes Werk, so ganz seitab von den betretenen Pfaden romanschreibender Weiblichkeit, ist eine hocherfreuliche Probe echten Könnens. — Ihr zur Seite stellen wir den hessischen Dichter Ernst Schmitt, einen deutschen Auslandsdiplomaten, mit seinem jüngsten Werk (Leberecht Kitt, der reitende Förster im Dachsloch. Roman. Ebda 1926. 175 Seiten. 3,50 M., geb. 6,— M.). Empörer gegen kleinstaatliche Duodeztyrannen, Zeuge der Revolutionsjahre in Paris, wird der Held Führer einer gegen Napoleon kämpfenden Bauernfreischar und stirbt den süßen Tod der Freien. Sowohl in der straff gezügelten Gesamtanlage wie in der Einzelschau eine vortreffliche Schöpfung, ein hohes Lied der Vaterlandsliebe ohne Phrasenguß und Geschwätz. — Eine Schöpfung von anderer Art bedeutet der Roman von Otto Gmelin, Temudschin, der Herr der Erde (Ebda 1925. 319 S. 6,— M., geb. 9,— M.), die Geschichte Dschingis-Khans behandelnd. Es ist der Roman eines dämonischen Menschen, der einer Welt seinen gewaltigen Willen aufzwingt, in einer Reihe farbenbunter Gesichte. Gmelin gehört zu den Neutönern, aber er ist nicht maniriert und kein Nachahmer. Das Buch macht, mag es auch bisweilen befremden, einen starken nachhaltigen Eindruck. — Von dem berühmten Roman von W. S. Reymont, Die polnischen Bauern, der mit seinen vier Bänden wirklich eine schwere Aufgabe vorstellt, ist ebenda eine gekürzte Ausgabe in einem Band erschienen (übs. von Paul d'Ardeschah. 680 S. a. Dünndruckp. Geb. 12,50 M.). Die zufällige Tatsache, daß auf das Buch der literarische Nobelpreis von 1924 fiel, weckt zunächst vielleicht zu hohe Erwartungen: So säkular und überragend ist das Werk doch nicht. Na ja, Nobelpreise sind ein Kapitel für sich. Aber eine bedeutende Schöpfung bleibt der Roman sicher. Die ganze Erdverbundenheit des Bauerntums, sein Mitleben mit der schenkenden und empfangenden Natur kommt klar und sicher zur Geltung; einzelne Szenen wie der Tod des alten Boryna erheben sich zu wirklicher Größe. Das Polnische und Katholische kommt in echten Farben zur Geltung, drängt aber das Allgemein-Menschliche, das dem Bauerntum aller Völker eigen ist, durchaus nicht zurück. — Auch von Artur Brausewetter dürfen wir einen neuen Roman begrüßen (Dämonen der Zeit. Leipzig, Max Koch 1926. 320 S. 4,50 M., 5,50 M. u. 6,50 M.). Die Dämonen der Zeit, der Händler- und Schiebergeist, die Unruhe, die Sucht zu raffen und zu haben, gehen um und stecken auch manchen an sich noch gesunden Teil des Volksganzen an, auch den Helden unseres Buches, der sich aber noch besinnt und auf der Scholle ein neues Leben in aufstrebender Arbeit beginnt. Ist auch die Wendung im Schicksal des Helden ein wenig unbegründet, „romanhaft", so ist doch die Schilderung der bunten und wechselvollen Schicksale so lebensvoll und anregend, wie wir es bei dem Verfasser gewöhnt sind. — Dem lebendig geschriebenen, von Anfang bis Ende packenden Werke von Seestern, Fu, der Gebieter der Welt (Leipzig, Weicher o. J., 1.—10. Tsd. 248 S. 4,— M., geb. 5,— M.) stehen wir etwas zwiespältig gegenüber. Wir bewundern den Scharfblick des weltbefahrenen Mannes, der das Erwachen Asiens nicht von der Froschperspektive deutscher Biertische oder grüner Tische sieht, wir wünschten lebhaft, daß das Buch in die Hände unserer Diplomaten, Abgeordneten, Großkaufleute, Industrieherren, auch in die Hände von Briten und Amerikanern käme. Der deutsche Mann auf der Straße aber entnimmt solchen an sich trefflichen Schriften wohl kaum das, was ihm nottut. Er wartet auf das „Wunderbare", anstatt zunächst daran zu denken, wie er durch straffe Selbstzucht, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit seinem Volke auf die Beine helfen kann. Auch ist es uns nicht so ausgemacht wie dem Verfasser, ob nicht das Chaos in China leider unbestreitbare Tatsache ist. Wfr.

Zur Jugendbewegung.

Bernhard Dörries, ebenso bekannt durch seine Predigtbücher wie durch seine Beiträge zur Jugendunterweisung, ist nun auch allmählich in die Reihe der Alten eingerückt. Aber wer sein jüngstes Buch zur Hand nimmt (Die Forderung des Tages. Rudolstadt, Greifen-Verlag 1926. 214 S. 4 M., geb. 6 M.), würde das kaum ahnen. Hier spricht einer zur deutschen Jugend, der die Jugend versteht, weil er selbst jung geblieben ist. Was nur die Jugend von heute beschäftigt an Fragen der Weltanschauung und der Lebensführung, das zieht Dörries alles in den Kreis seiner Betrachtung; er redet über die Fragen des Tages mit anerkannter und oft erfrischender Ehrlichkeit und Deutlichkeit, aber auch so herzwarm und feinfühlig, daß die deutsche Jugend daran ihre Freude haben muß. Recht reifen Konfirmanden sollte dieses Buch in die Hand gegeben werden. Schr.

Allerlei.

Freunde des Siedlungswesens und der Heimkultur werden gerne nach der Schrift Eigenhäuser (Heimstätten, kleine Wohnhäuser usw. 70 bürgerl. Hausbeispiele. M. 206 Abb., von Arch. Rich. Gebhardt, Text von Heinr. Mathesius. 6. Aufl. Wiesbaden, Heimkultur-Verlagsges. o. J. 3 M.) greifen. Sie werden hier viel nützliche Anregung finden. Nur müßten unserer Beobachtung nach die angegebenen Baupreise um 50 bis 100 Prozent erhöht werden. — Einen Ueberblick über das durch eine Menge von Nachkriegsverordnungen ganz unübersichtlich gewordene Gebiet der Sozialversicherung bietet die Schrift von Gewerkschaftssekretär Dr. rer. pol. h. c. Wilhelm Koch, Invaliden- und Unfallversicherung nach dem neuesten Recht (EAV.-Bücherei III, 1. Bln. W 35, Volkskraft-Verlagsges. o. J. 56 S.). Die Schrift ist gemeinverständlich und zweckmäßig. — Die kleinen botanischen Taschenbücher von † Dr. B. Plüß erfreuen sich eines verdienten Rufes. Von ihnen liegt uns in 10./11. Auflage vor: Unsere Bäume und Sträucher (M. 153 Abb. Freiburg, Herder 1926. 132 S. Lbd. 2,80 M.). Das Büchlein ist sehr praktisch und brauchbar, auch für größere Schüler; es behandelt auch Bäume und Sträucher, die wir nur im Garten, Park usw. finden. Schr.

In Böhmen-Mähren

und in den deutschen Gemeinden der Tschechei werden ständig

geistliche Hilfskräfte

gesucht. Junge, körperlich rüstige, für frohes evangelisches Schaffen und Bauen begeisterte junge Theologen, **mit beiden Prüfungen** oder wenigstens mit erster Prüfung, mögen sich bei dem Unterzeichneten melden, der die weitere Vermittlung an die zuständigen Behörden und Gemeinden übernimmt.

Der Vorsitzende des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich.

Pfarrer D. Friedrich Hochstetter,
Berlin-Niederschönhausen, Nordend.

Die Pfarrstelle Dornbach

im Maltatale in Kärnten gelangt zur Besetzung. Gehalt: (Noch zu vereinbaren, bis jetzt 80 S. im Monat), Staatspauschale, Stolgebühren, 67 Kilogr. Butter, 1000 Liter Getreide und 17 Klafter Holz. Ferner stehen dem Pfarrer zur Verfügung: das Pfarrhaus, zwei Gärten, eine Wiese und das Wirtschaftsgebäude. Anfragen und Bewerbungen bis zum 30. April 1926 an das

Presbyterium der evangel. Pfarrgemeinde Dornbach,
Post Gmünd in Kärnten.

Tüchtiger Personalvikar

gesucht von der evangelischen Gemeinde A. B. Wien-Währing zu sofortigem Antritt. Mitarbeit an Jugend- und Gemeindepflege erwünscht. Anfangsgehalt 167 Schilling, Ersatz der Wohnungsauslagen und ein Nebeneinkommen von 100 bis 120 Schilling. Lebensverhältnisse in Wien gegenwärtig billiger als im Deutschen Reich. Anfragen an

Pfarrer Josef Beck,
Wien 18, Martinstraße, Lutherhof.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säemann-Verlag in Berlin W 35 (Inh. Evang. Bund EV.) (Postscheckkonto Berlin 46692). — Montanus-Druckerei, Berlin W 35.